



Die Briefe Noons.

— Berlin, 30. Juli.

Bei Beurtheilung der letzten Briefe des verstorbenen Generals von Noon muß man sich gegenwärtig halten, daß der Schreiber derselben als ein mürrischer, unzufriedener Charakter von der Natur geschaffen war. Welchen Verlauf die Dinge auch genommen hätten, man würde von ihm aufrichtig freudige Laute wohl nie vernommen haben.

Seine Unzufriedenheit bezieht sich zunächst darauf, daß mit dem Bombardement von Paris so lange gezögert worden sei; er meint, daß dadurch die Uebergabe der Stadt und der Abschluß des Friedens verzögert worden sei. Man darf wohl dreist behaupten, daß er sich hier im Irrthum befunden hat. Gerade die Bombardements von Paris und Straßburg haben gezeigt, daß eine solche Maßregel auf die Entschlüsse ihrer Verteidiger völlig einflusslos ist. Eine pflichtmäßig verteidigte Stadt ergibt sich, wenn entweder ihre Wälle zerstört sind — wie Straßburg — oder ihre Lebensmittel aufgezehrt sind — wie Metz und Paris. Die Zerstörung der Gebäude durch Bomben veranlaßt weder die Bewohner zu dem Versuche, auf den Befehlshaber der Stadt einen Einfluß auszuüben, noch würde sich derselbe einem solchen Einflusse unterwerfen. Straßburg hat unter dem Bombardement in wahrhaft furchtbarer Weise gelitten, aber die Bewohner haben das hingenommen, wie eine Schickung des Himmels, und den Commandanten der Festung nicht um Nachgiebigkeit bestrimmt.

General von Noon war noch mit vielen anderen Dingen unzufrieden, aber die Gründe seiner Unzufriedenheit giebt er nicht mit derselben Deutlichkeit an, wie er es in Betreff des verzögerten Bombardements thut. Aus seinen Briefen ergibt sich, daß es Meinungsverschiedenheiten gegeben hat zwischen 1) Bismarck und Moltke, 2) Bismarck und Noon, 3) Moltke und Noon. Noon war unzufrieden mit den Ereignissen von 1866 wie mit den Ereignissen von 1871; weder die Gründung des Norddeutschen Bundes noch diejenige des Deutschen Reiches gefiel ihm. Es ist klar, daß sein Ehrgeiz sich auf nichts Anderes als auf eine Vergrößerung Preußens richtete. Er sah voraus, daß im Deutschen Reich die conservative Partei niemals dieselbe Rolle spielen werde, die sie zu seiner innigsten Stütze im preussischen Staat gespielt hatte. Wie es scheint, haben seine Anschauungen denen des Kaisers Wilhelm am nächsten gestanden.

Der Eindruck, den diese wenigen Briefe machen, deckt sich genau mit dem Eindruck, den vor drei Jahren die Veröffentlichung des Tagebuchs des Kronprinzen, späteren Kaisers Friedrich hervorrief. Und diese Uebereinstimmung ist um so wichtiger, als die beiden Beobachter mit ihren Anschauungen und Wünschen auf entgegengesetzten Flügeln standen. Kaiser Friedrich ist derjenige gewesen, der genau gewußt hat, wie die erschöpften Siege zur besseren Gestaltung der deutschen Staatsformen benutzt werden mußten, und sein idealer Sinn hat den Widerstand der stumpfen Welt besiegt.

Völlig unverständlich ist die Stelle, in welcher Noon andeutet, er sei in einem früheren Zeitpunkt derjenige gewesen, der den Kaiser Wilhelm zu einer energischen Haltung angefeueret habe. Soll hiermit auf die Zeit der Militärorganisation angespielt werden, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß Kaiser Wilhelm an dieser und der dreißigjährigen Dienstzeit festgehalten hat, als Noon anfangen wollte, nachgiebig zu werden. Man wird sich bei dem Inhalt dieser Briefe vor Augen halten müssen, daß sie nicht geschrieben wurden, um in später Zukunft als geschichtliche Documente zu parabiren, sondern daß es Augenblicksmittheilungen eines Mannes an seine Frau waren.

Nachdruck verboten.

Die Glücksjäger. [18]

Roman von Alexander Kömer.

Die Wochen in der hochgelegenen eleganten Schweizerpension verfloßen recht angenehm. Man war in der hauseigenen Saison, und es wimmelte von Fremden aller Nationen. Die Generalin erholte sich zuweilen und Miß Dunstin ward sehr gefeiert. Sie war überaus einfach in Erscheinung und Wesen, aber sei es nun, daß die Generalin etwas über ihre Verhältnisse geplaudert, sei es, daß ihre kühle Art ohnehin imponierte, man hatte sie zum unumwundenen Mittelpunkt des Kreises gemacht. Ein russischer Fürst und ein österreichischer Graf weiteten in den auffälligsten Huldigungen für sie. Leo hatte es anfangs mit Sorge und Bangen bemerkt und sich in natürlichem Tagegefühl sehr zurückgehalten. Aber er konnte bald mit Befriedigung gewahren, wie völlig unnahbar sie sich diesen Fremden gegenüber stellte. Ihre sichere, gewandte Manier imponierte ihm und entzückte ihn, sie war wirklich ein sehr kluges Mädchen.

Als natürlich gegebener Gegensatz bildete sich zwischen ihm und ihr ein geschwehrtlich vertrauliches Verkehren, welches ihm die schönsten Gelegenheiten bot, sich ihr recht nahe zu stellen. Die Mama war überaus glücklich und versicherte ihm täglich im Ueberquellen ihrer freudigen Hoffnungen, daß Miß Betty ja gar keinen andern Gedanken mehr habe als ihn. Er ward bei seinem Sieges immer gewisser. Immerhin zeigte er sich von der vortheilhaftesten Seite. Die leisen Beweihrathungen, welche ihn mitunter quälten, brachten etwas Demüthigeres und Bescheidenes in sein Wesen, als ihm sonst eigen war; der Wettkampf mit den eifrigen Rivalen spornte ihn überdies zu einem contrastirenden Verfahren, und so war er ein herzlicher, liebenswürdiger, niemals lästiger Gefährte und traf durchaus das Richtige für Betty's Geschmack.

Sie überließ sich in der großartigen Naturumgebung auch mancher weichen Gefühlsregung, die Generalin war zärtlich wie eine Mutter, ihr, der Einsamen, war zu Muthe, als hätte sie eine Familie gefunden. Leo war im Grunde ein guter Mensch, und er schien wirklich ein inniges Gefühl für sie zu haben, welches sich steigerte bei näherem Verkehren. Sie war wenig empfänglich für Illusionen, von großen Leidenschaften hielt sie nicht viel, die richteten nur Unheil an und verirrten. Natürlich wünschte die Generalin eine Partie zwischen ihr und Leo, — sie hatte sie schon gewünscht, ehe die persönlichen Verhältnisse sich sorgenvoll gestalteten, — bei Leo war es langsam gekommen. Er hatte nicht berechnet und ihr nicht die Cour

Deutschland.

Berlin, 30. Juli. [Tages-Chronik.] Die Häufung der Unglücksfälle auf den Eisenbahnen giebt der „Nat.-Ztg.“ Anlaß zu folgenden Bemerkungen. „Es ergibt sich, daß der wesentliche Theil der Verantwortung nicht auf äußere Umstände, sondern auf Personen und menschliche Versäumnisse fällt. Die außerordentliche Witterung beherrscht schon den ganzen Sommer, ist also nichts plötzlich Hereinbrechendes mehr gewesen, und auch die Steigerung des Verkehrs kann nicht mehr als eine „überraschende Neuigkeit“ bezeichnet werden. Beiden hätte also mehr, als geschehen Rechnung getragen werden sollen. Wesentlich erschwert wurde die Wirkung der Unglücksfälle jedesmal durch allzu starkes Vollspritzen der Coupees im Interesse des Fiskus oder der Gesellschaften, und als eine Gefahr ersten Ranges für das reisende Publikum haben sich die Beleuchtungs-Einrichtungen herausgestellt. Mit alledem wollen wir keineswegs bloß Recriminationen erheben, es ist uns vielmehr nur um den Nachweis zu thun, daß die ausfallende Steigerung der Unsicherheit des Reisens, welche nächsten an die der „guten alten Zeit“ herankommt, da man an jeder Waldecke oder jedem einsamen Wirthshaus seine Seele Gott empfahl, ehe man sich weiter wagte oder eintrat, wohl eine eingehende Enquête rechtfertigt, eine Enquête, welche von der Organisation der leitenden Behörden an bis auf die moralischen Zustände der Arbeiterschaft, auf die Zahl der Anzustellenden, die Dauer der Arbeitszeit und auf die verschiedensten technischen Fragen sich zu erstrecken hätte. Ob Derartiges im Gang ist, wissen wir nicht und können es nicht wissen, da es sich dabei ja nicht um ein einzelnes Land handelt. Jedenfalls wäre es nur im Interesse der Staatskassen und der Gesellschaften, wenn sie die Angelegenheit recht ernsthaft nähmen, andernfalls könnte eine Abnahme des Verkehrs mit entsprechendem Einnahmefall nicht ausbleiben. Schon jetzt zeigt die Neigung zu Reisen eine bemerkliche Wendung zu weit vorsichtigerer Erwägung als bisher.“

Zur Ernennung des Herrn v. Gopler zum Oberpräsidenten von Westpreußen schreibt der „Diennit Poyanski“: „Unter den gegebenen Umständen ist es schwer, sich der Voraussetzung zu entziehen, daß der bisherige Kurs beibehalten werden soll, wenn Derjenige, welcher einer der ausgeprägtesten Anhänger dieses Curses war, gegenwärtig die Leitung der Provinz und daher auch des Provinzial-Schulwesens übernimmt. Es ist wahr, daß Herr von Gopler noch als Minister gerade einen schlagenden Beweis dafür gab, daß er seine abweichenden Ueberzeugungen nach den von höherer Stelle ihm gegebenen Weisungen abzuändern vermag, wir möchten also nicht die Hoffnung ausgeben, daß er auch in seiner neuen Stellung diese Methode anwenden wird. Möglicherweise wird er den ihm einigermaßen fremden Verhältnissen, welche er früher nur durch Vermittelung nicht immer unparteiischer und gerechter untergeordneter Beamten kennen lernte, gegenwärtig näher stehend, sich einer gerechteren Beurtheilung dieser Verhältnisse zuneigen. Dies hoffen wir aufrichtig, und in dieser Beziehung werden ihm, wenn er sie verlangt, Fingerzeige und Erläuterungen nicht fehlen, jedoch wird seine Aufgabe nicht leicht sein; wir enthalten uns inzwischen aller vorzeitigen Urtheile und warten Thaten ab.“

Die „Saale-Ztg.“, welche mit Vorliebe sensationelle Enthüllungen bringt, läßt sich aus Berlin melden: „Die Genossenschaft deutscher Industrieller, in welcher Geh. Rath Baare eine hervorragende Rolle spielt, zahlt an Herrn Victor Schweinburg, den Herausgeber der officiösen „Berl. Pol. Nachr.“, jährlich eine Subvention von 30 000 M., wofür er verpflichtet ist, ihre Interessen in diesem Organ nach allen

Richtungen hin zu fördern.“ Die Verantwortlichkeit für die Richtigkeit der Meldung müssen wir dem genannten Blatte überlassen.

[Ueber die Fortführung der Steuerreform] berichten die „B. P. N.“: „Wenngleich für die nächste Landtagsession Vorlagen wegen Fortführung der Steuerreform nicht zu erwarten stehen, und zwar schon deshalb, weil vor deren endgiltigen Feststellung das Ergebniß der ersten Einschätzung nach dem Einkommensteuergesetz vom 24. Juni d. J. abgewartet werden muß, so werden doch die Vorarbeiten für dieselben mit einigen Unterbrechungen durch die Nothwendigkeit, zeitweilig alle Kräfte auf die Ausarbeitung der Ausführungsbestimmungen für das Einkommensteuergesetz zu concentriren, kräftig gefördert. Es handelt sich dabei bekanntlich vornehmlich um zwei gesetzgeberische Aufgaben, um den endgiltigen Abschluß der Einkommenbesteuerung durch Sonderung der Steuer vom unfundirten und vom fundirten Einkommen mittels angemessener Höherbesteuerung des letzteren, und um die Communalsteuerreform in Uebereinstimmung mit thunlichst weitgehender Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer an die Gemeinden. Das letztgedachte gesetzgeberische Werk ist das ungleich umfassendere und schwieriger von beiden. Es gilt dabei vor Allem, der Anforderung zweckmäßiger Deckung der Beträge für die communalen Bedürfnisse, sowie zugleich dem Gesichtspunkte gerecht zu werden, daß das Staatssteuersystem nicht durch die Gemeindebesteuerung beeinträchtigt und in Verwirrung gebracht werden darf. Die gesetzgeberische Aufgabe zerfällt naturgemäß in zwei Abschnitte. Den ersten bildet die Ueberweisung von Grund- und Gebäudesteuer und deren Einordnung in das Gemeindesteuersystem, wobei es sich nicht um die in der Wirkung einer Donation ähnliche rechtliche Ueberweisung des Aufkommens an Grund- und Gebäudesteuer im Gemeindebezirk, sondern um die organische Eingliederung der vom Staate den Gemeinden freizugebenden Steuerquellen in die Gemeindebesteuerung handelt. Dabei kommt es insbesondere auch darauf an, die richtige Grenze zwischen der Festlegung der Regel durch Gesetz und der communalen Bewegungsfreiheit auf der einen, zwischen dem Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden und der Einwirkung der Staatsaufsicht auf der anderen Seite zu finden; eine Aufgabe, für deren befriedigende Lösung die Berücksichtigung der Verschiedenheit der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Entwicklung der Communalverhältnisse die Voraussetzung bildet. Man wird ein größtstädtisches Gemeinwesen nicht mit einer kleinen Landgemeinde über einen Kamm scheeren dürfen. Es dürfte demnach Grund zu der Annahme vorhanden sein, daß mit der Vorlage wegen Besteuerung des fundirten Einkommens zunächst dieser erste grundlegende Abschnitt der Communalsteuergesetzgebung der Bearbeitung unterliegt.“

[Die Ergebnisse des Reichshaushaltsetats für 1890/91] wurden in den Hauptziffern bereits mitgetheilt. Im Einzelnen stellt sich der Abschluß folgendermaßen:

Für das Reichsgebiet sind bei den Contingents-Verwaltungen von Preußen, Sachsen und Württemberg an fortwährenden Ausgaben (mit Einschluß der diese Verwaltungen angehenden Titel des allgemeinen Pensionsfonds) 9 628 000 M. und an einmaligen Ausgaben 2 074 000 M. mehr erforderlich gewesen; das im Ordinarium vorgesehene Ausgabequantum Baierns hat sich in Folge dessen um 1 460 000 M. erhöht. An Einnahmen sind im Bereiche der Militärverwaltung 555 000 M. weniger aufgefunden. Bei dem Reichsheere stellt sich hiernach das Gesamtergebniß gegen den Etat um 13 717 000 M. ungünstiger. Insbesondere sind bei der Geldverpflanzung der Truppen, der Naturalverpflanzung, der Bekleidung und Ausrüstung der Truppen, dem Medicinalwesen, der Verpflegung der Ersatz- und Reservemannschaften, dem Remontewesen, den Reisekosten und Tagelohnen, Vorpann- und Transportkosten, dem Artillerie- und Waffengewesen erhebliche Mehrbedürfnisse hervorgetreten, welchen nennenswerthe Ersparnisse nur bei den Wohnungsgeldzuschüssen und den Pensionsfonds gegenüberstehen.

Hetty lachte. „Der parirt Ihnen nicht“, rief sie, „und alle Ihre Lockkünste verschlagen nicht bei ihm. Hektor hat einen festen Charakter, bei ihm heißt es: Freund oder Feind.“

„Da finde ich Sie endlich!“ rief Leo heiter. „Mama war in Sorgen; Sie wissen, sie ängstigt sich sehr leicht, und mir begann, auf Ehre, auch schon das Herz zu schlagen. Die Sonne ist unter — na! ich wußte Hektor bei Ihnen — und wir werden doch noch gute Freunde, du knurrender Bursche, was zu deiner Herrin gehört, mußt du respectiren.“ Er hatte sich neben Hetty ins Gras geworfen und Hektor bei den Ohren gefaßt und niedergebückt; der Hund aber knurrte und wies fleischend die Zähne.

Hetty war roth geworden bei seinen Worten, sie nahm ihr Tuch um und meinte, es möchte wohl Zeit sein, zu gehen. Leo hat sie in dringlichem, leidenschaftlichem Ton, noch ein paar Secunden zu verweilen, — die Lust war so süßlich hier oben und der Anblick unvergleichlich. Er küßte sie sorglich in das warme Plaid, und in seinen Augen lag ein zärtlicher Glanz. „Ich habe so lange und bang nach Ihnen gesucht“, sagte er leise, „lassen Sie uns noch einen Augenblick allein sein.“

Ihr ward seltsam bekommen, ja, es packte sie wie Herzensangst. Pauls bewegtes Gesicht stieg vor ihrem inneren Auge heraus, wie sie es bei der Abfahrt auf dem Perron gesehen, sie erhob sich beinahe schroff. „Verzeihen Sie, mich schauert — es wird plötzlich sehr kühl.“

Er folgte ihr, er war bleich geworden, ein tiefer Schatten legte sich über seine Stirn. Was bedeutete das? Ihr Ton war plötzlich so verändert.

Er war den ganzen Nachmittag mit sich zu Rathe gegangen, hatte auch Zwiesprache mit der Mutter gehalten — es war am besten, er entschied die Sache so bald als möglich. Sie war ihm wirklich werth geworden, ward es mit jedem Tage mehr — sein Herz hatte stürmisch, beinahe in Leidenschaft gewallt eben, als er sie hier oben gefunden — es hatte ihn leicht gedünkt, sie sich zu erobern. Hier in dieser poetischen Umgebung, angelehnt dieser Bergriesen lag über der ganzen Episode ein besonderer Reiz — er sehnste sich, die Arme um sie zu schlingen, sie sein eigen zu nennen.

Sie aber schritt raschen, sicheren Fußes neben ihm die steilen Abhänge hinunter, sie verschmähte seine Stütze — „Sie wissen, ich bin völlig schwindelfrei“, — und ihr Gesicht war wie aus Marmor gemauert. Sie rebete unbefangen von gleichgiltigen Dingen. — Hatte er den richtigen Moment verpaßt? Hatte er sie durch irgend etwas verstört, verletzt? Sie war unberechenbar, — und er — ein ungeschickter Esel. (Fortsetzung folgt.)

Bei den Ausgaben der Marineverwaltung, einschließlich der die letztere betreffenden Titel des allgemeinen Pensionfonds, sind 2 354 000 Mark mehr erforderlich gewesen. Desgleichen 726 000 Mark bei dem Auswärtigen Amt und 168 000 Mark bei dem Reichsamt des Innern. Im Reffort des Reichs-Schatzamtes, mit Einschluß der Reichsschuld und der die Staatsverwaltung angehenden Titel des allgemeinen Pensionfonds, sind an den Ausgaben nach Gegenrechnung einiger nicht unerheblicher Mehrbedürfnisse 5 598 000 M. erspart worden. Insbesondere hat die Verzinsung der Anleihe 8 400 000 M. weniger beansprucht, wovon auf die für die Verzinsung des April-Bauschulds für 1891 durch den Reichs-Rat vom 22. März 1891 (R.-G.-Bl. S. 51) bewilligten Mittel etwa 4 000 000 M. entfallen; letzterer Betrag konnte bis zum Finalabschluß nicht mehr zur Veranschlagung gelangen und wird demnach die Rechnung des Etatsjahres 1891/92 belasten. Die übrigen bei den Hauptabschlüssen der Ausgabe eingetragenen Abweichungen vom Etat ergeben noch einen Minderbedarf von 281 000 M. — Im Ganzen übersteigen die Mehrbedürfnisse bei den hier in Betracht gezogenen Ausgaben des ordentlichen Etats die dort vorgekommenen Ersparnisse um 7 578 955,56 M. — Die Zölle und die Tabaksteuer, von deren Erträge der Reichsschatz nur der feste Anteil von 130 000 000 M. verbleibt, haben 83 513 000 M. mehr eingebracht, wovon 82 765 000 M. auf die Zölle, 741 000 M. auf die Tabaksteuer und 7000 M. auf die Verfertigung der Zollausschüsse fallen. Bei den den Bundesstaaten im vollen Reinertrage zu überweisenden Steuern sind im Vergleich zum Etat aufkommen: bei der Verbrauchsabgabe vom Branntwein und dem Zuschlag zu derselben 7 149 000 M. mehr, bei den Stempelabgaben für Wertpapiere 3 952 000 M. mehr. Diese Abweichungen von der Etatsmäßigen Verzinsung finden im Reichshaushalt ihren Ausgleich durch entsprechende Erhöhung oder Ermäßigung der unter den Ausgaben angeführten Ueberweisungen an die Bundesstaaten. Im Ganzen haben sich diese Ueberweisungen auf 378 826 000 M. belaufen, das sind 80 316 000 M. mehr, als im Etat vorgesehen. — Die Zuckersteuer hat im Ganzen 9 203 000 M. mehr ergeben, und zwar sind an Materialsteuer 979 000 M. weniger, an Verbrauchsabgabe 10 182 000 Mark mehr vereinnahmt worden. Die Maischöpfung und Branntweinmaterialsteuer weist einen Minderertrag von 2 315 000 M. auf. An Salzsteuer sind 988 000 M., an Brausteuer 3 496 000 M., an Spielkartenstempel 61 000 M., an Wechselstempelsteuer 1 030 000 M. und an statistischer Gebühr 62 000 M. mehr aufkommen. Die Betriebsverwaltungen schlossen sämtlich mit Mehrerträgen ab, und zwar bei der Post und Telegraphie in Höhe von 2 181 000 M., bei der Reichsbahn in Höhe von 373 000 M. und bei den Eisenbahnen in Höhe von 1 114 000 M. Die Einnahmen aus dem Bankwesen haben den Etat um 6 075 000 M. übersteigt; auch an verschiedenen Verwaltungen-Einnahmen (mit Einschluß der oben erwähnten Einnahmen der Militärverwaltung) sind 732 000 M. mehr eingebracht. Aus dem Reichs-Invalidenfonds sind an Zinsen 91 000 Mark mehr vereinnahmt worden, so daß nach Maßgabe des Minderbedarfs bei den auf diesen Fonds angewiesenen Ausgaben an Capital 348 000 M. weniger zur Verfügung waren. An Zinsen aus belegten Reichsgeldern sind 16 000 M. weniger aufkommen. — Im Ganzen sind, wie schon gemeldet, an ordentlichen Einnahmen, soweit sie dem Reich zufließen, im Vergleich zum Etat 22 727 156,99 M. mehr zur Reichskasse geflossen, und es ergibt sich nach Gegenrechnung der Mehrausgaben von 7 578 955,56 M. für den Reichshaushalt des Etatsjahres 1890/91 ein Ueberschuß von 15 148 201,43 M.

Ueber den internationalen socialdemokratischen Congress in Paris hatte, wie wir bereits berichteten, Regierungsbauernmeister A. D. Kehler in einer Versammlung der Berliner Bauarbeiter ziemlich abfällige Urtheile gefällt. Liebknecht veröffentlicht darauf im „Vorwärts“ eine Erklärung, in welcher er bekräftigt, daß auf dem Pariser Congress man Wortmeldungen von mißliebigen Rednern unter den Tisch habe fallen lassen.

Die Belästigung einer anständigen Frau hat für den Thäter, den Töpler Emil Oshienius, höchst unangenehme Folgen gehabt. Oshienius stand am Donnerstag wegen groben Unfugs und Widerstands gegen die Staatsgewalt vor der 92. Abteilung des Schöffengerichts. Am Nachmittag des 8. Juli trieb der Angeklagte sich auf dem Georgenkirchplatz umher. Eine Frau, welche ruhig ihres Weges ging, wurde in hohem Grade von ihm belästigt, der Angeklagte ging sogar soweit, daß er sie umarmen wollte. Die Bedrohte rief um Hilfe und zum Glück war auch ein Schuhmann in der Nähe. Die Festnahme des Angeklagten war aber nur unter großen Schwierigkeiten zu bewerkstelligen, er setzte sich energisch zur Wehre und hieb auf den Schuhmann ein. Dieser erhielt aber Beistand und dann gelang es, den Widerstand des Angeklagten zu brechen. Der Gerichtshof war der Ansicht, daß derartige Leute, wie der Angeklagte, welche die öffentliche Sicherheit gefährden, nicht streng genug bestraft werden können, und erkannte wegen des Widerstands auf sechs Monate Gefängnis, wegen des groben Unfugs auf vier Wochen Haft.

Kleine Chronik.

Das Kaiserliche Jagdschloß Theerhude steht, wie der „Egl. R.“ geschrieben wird, im Rohbau vollendet da. Auf einer Anhöhe, die steil zum Waldbach hinunter abfällt, gelegen, schaut es mit seiner Vorderfront auf das schöne Wiesenthal des Flusses und das Dorf Theerhude herab. Von unten aus gesehen, macht es mit seinen breiten Fenstern, den kunstvoll geschnittenen Säulen und den rings um das Schloß gehenden Veranden einen überaus lieblichen und freundlichen Eindruck. Das Schloß besteht aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln; diese sind zweistöckig, jener ist zwar nur einstockig, giebt aber den Seitenflügeln in der Höhe nur wenig nach. Im Mittelbau liegt nach der Vorderfront zu der große Speiseaal, der sein Licht durch das mächtige Fenster erhält, welches fast die ganze Wand der Vorderfront einnimmt. Das Dach des Saales ist zugleich das des Mittelbaues. Die Speisen werden auf das Buffet aus dem Anrichtezimmer durch Oeffnungen hineingeschoben, die erst nachträglich in die fertigen Holzände eingelassen werden sollen. Die Wände des Saales werden Wälen und Jagdgeräthe schmücken. Hinter dem Saale befindet sich das geräumige Anrichtezimmer mit einem fast ebenso breiten Fenster, wie das der Vorderfront. Die Speisen werden aus der Küche, welche sich im Untergeschoß befindet, durch Fahrstühle heraufgeführt. Von den beiden Seitenflügeln ist der rechte, der sog. „Cavalierflügel“, für die Adjutanten des Kaisers bestimmt. Er enthält in jedem Stock drei Zimmer und ein Badezimmer, doch sind die des oberen Stockes etwas größer, da der Bau in diesem nach nordischer Art eine Ausweitung aufweist. Die Cavalierzimmer sind alle klein und sollen im Wesentlichen auch nur Raum für ein Bett und einen Tisch bieten. Der linke Flügel ist für den Kaiser persönlich bestimmt und enthält im unteren Stock ein Bad, ein Empfangs-, ein Arbeitszimmer und einen Salon, dessen Fenster nach der Vorderfront hinausgeht. Das Arbeitszimmer soll nach Möglichkeit als Schlafzimmer der Kaiserin dienen. Das Untergeschoß ist Mauerwerk aus Granit und Ziegeln. Es enthält außer der Küche noch einen Weinkeller, ein Zimmer für den Koch und andere höfliche Räume. Das Holzmaterial stammt bis auf das kleinste Stück durchweg aus Norwegen. Sämtliche Hölzer sind geleimt und mit Zapfen oder eben dazu passenden Böchern versehen. An dem ganzen Bau befindet sich kein eiserner Nagel. Zwischen den Wandbalken liegt an Stelle des bei uns üblichen Moores Baumwolle, welche jezt noch weit hervorragt, nach der Vollendung aber aus Gorgonfäule weggeschnitten wird. Die Wände erhalten dann an der Innen- und Außenseite weiter keinen Belag, sondern werden nur mit einem Firnis überzogen, der die Naturfarbe durchschimmern läßt. Um das ganze Schloß führen an jedem Stock breite Veranden, die durch geschnittene Säulen verziert werden. In den Saal kommt ein Kamin, der nur aus roten Backsteinen besteht. An der Hinterfront wird, im Gebüsch versteckt, ein erhöhtes Wasserreservoir aufgestellt werden, durch welches bei etwaiger Feuergefahr die Räume des Schloßes schnell unter Wasser gesetzt werden können. Das Wasser wird durch ein einfaches Pumpwerk aus der Nominie heraufgeführt. Bei dem Bau, der bis zum 1. September vollendet sein soll, sind der Baumeister Ole Olsen aus Frederiksbad bei Christiania und zwölf norwegische Zimmergefallen beschäftigt. Das Schloß kostet 180 000 Mark.

Ueber die Katastrophe an der Ruhr, der 14 Menschen zum Opfer fielen, wird aus Essen, 29. Juli, gemeldet: Ein schreckliches Unglück, wie es seit Jahren in der Nähe unserer Stadt nicht vorgekommen ist, hat sich heute Mittag auf der Ruhr in der Nähe von Spillenburg ereignet. 14 Arbeiter sind ertrunken! Dieselben waren bei dem Ausgraben der Brunnen für das neue Offener Wasserwerk, welche auf der Spillenburg gegenüberliegenden Seite der Ruhr angelegt werden, beschäftigt und waren im Begriff, in einem mit 22 Arbeitern besetzten Kasten über die Ruhr zum Mittageffen zu fahren. Das für nur 10 Personen eingerichtete Fahrzeug vermochte jedoch eine so bedeutende Last nicht zu tragen, es sank unter und die Arbeiter, welche sämtlich aus Bödmen hierher gekommen waren,

Berlin, 30. Juli. [Berliner Neuigkeiten.] Ueber die Betrügereien des Kaufmanns Ritschmann werden dem „Berliner Tageblatt“ noch folgende Mittheilungen gemacht: R. galt bei seinen Kunden noch bis zur letzten Stunde, d. h. bis zu seiner Verhaftung, als Mitinhaber der Firma R. u. Co. Seine Kundschaft setzte sich zum größten Theil aus Conditoren, Bäckern und Colonialwaarenhändlern Berlins und Umgebung zusammen und schenkte R. großes Vertrauen. Namentlich verhandelte er R. den Leuten mit seinen enormen Erfolgen, die er an der Börse durch Speculationen erzielt, den Mund wässrig zu machen. Und so kam es, daß viele Kunden den R., nachdem er durch seine Erzählungen bei ihnen die Lust zum Speculieren erzeugt, jede Summe, die sie besaßen, dazu hergaben; so hatten beispielsweise ein Bäcker 33 000 Mark, ein Kaufmann in der Saligierstraße 15 000 M., eine Bäckerfrau vor dem Kottbuser Thor 8000 M. und deren Gatte 10 000 M. zu Speculationen hergegeben. Soweit bis jetzt bekannt, hat nur einer der Betrogenen von seinem 5000 M. betragenden Gelde 800 M. zurückbekommen. Ein etwas misrauthischer Bäckermeister, welcher eine Summe von 15 000 Mark zu Speculationen gegeben, für welche R. nuzenbringende Papiere „gekauft“ haben wollte, veranlaßte R.'s Verhaftung. Nachdem er von R. vergeblich sein Geld oder jene Papiere verlangt hatte, erluchte er verschiedene Personen, die in R.'s Nachbarschaft wohnten, darauf zu achten, ob sich derselbe mit Koffern aus seiner Wohnung per Droschke entferne. Dies geschah auch vor acht Tagen. R. dampfte nach Hamburg ab, der sofort benachrichtigte Bäcker theilte die Abreise des Betrügers der Polizei mit, und nun erfolgte, wie bereits mitgeteilt, die Verhaftung des Mannes, der viele Familien durch seine Gewissenlosigkeit ruiniert hat.

Ueber den Selbstmord eines österreichischen Offiziers im Café Red wird nunmehr aus Wien berichtet: Lieutenant Julius Milbed war Offizier des Husaren-Regiments Nr. 5 Graf Radetzky. Er entsamnte einer angesehenen hohen Familie in Ungarn und büßte die That in einem Augenblicke der Geistesstörung begangen haben. Der junge Offizier war schon seit längerer Zeit eines Kopfleidens halber von seinem Regiment auf Wartegeld beurlaubt. Lieutenant Milbed, welcher sich während seines Urlaubes in seiner Heimat in Ungarn aufhielt, büßte auf einer Erholungsreise nach Berlin gekommen sein und dort in einem neuerlichen Anfall seines Leidens Hand an sich gelegt haben.

[Die Kasseler Stichwahl] hatte noch ein interessantes Nachspiel im Wahllocale der Nationalliberalen. Dort verfolgte man, wie die „Erf. Ztg.“ erzählt, die fortwährend vom Lande einlaufenden Nachrichten, bestand sich aber lange im Ungewissen über den Ausfall der Wahl. Die erste sichere Nachricht brachte merkwürdiger Weise der Gegencandidat, Herr Pfannkuch selbst, der gegen 11 Uhr erschien und erklärte, daß er gehört habe, man befände sich hier noch im Unklaren, so wolle er als offener und ehrlicher Gegner mittheilen, daß Herr Dr. Endemann nach den ihm zugegangenen genauen Nachrichten mit mehr als 1000 Stimmen insgesammt werde. Er betonte dabei, daß er persönlich gegen keinen Gegner etwas habe, was er durch sein Erscheinen bewiese.

Vermischtes aus Deutschland. Leipzig, 28. Juli. Ein peinliches Aufsehen erregt hier die polizeiliche Schließung des „Marienbades“ und die Verhaftung des Bademeisters. Vor einigen Tagen hat sich ein Knabe nach beendeter Schwimmunterricht zum ersten Male ohne seine Verhütung, da der Schwimmmeister, der diesen Versuch überwachen sollte, abgerufen wurde, veranlaßt, ohne daß es die Mitbadenden bemerkten. Erst nachdem die Mutter dreimal nach dem Verbleib des Knaben nachfragen ließ und dessen hängende Kleider seinen Abgang bezeugten, hat man das Bassinwasser abgelassen und den Leichnam gefunden. Da seit der Eröffnung des Bades in dem Bassin bereits fünf Menschen ertrunken sind, dürfte die Fahrlässigkeit von den Gerichten sehr streng beurteilt werden. Die Mutter des Knaben, die erst vor Kurzem Wittwe geworden ist, hat sich, wie wir der „M. Z.“ entnehmen, den Verlust desselben so zu Herzen genommen, daß sie darüber irrsinnig geworden ist.

Oesterreich-Ungarn.

[Zur Czernowitzer Zollmatt-Affaire] wird Wiener Blättern noch berichtet: Als unmittelbare Veranlassung zu den Enthüllungen über die Zollbestrafungen wird eine anonyme Anzeige aus Humora bezeichnet, welche direct an das Ministerium gelangte und in welcher ein Schmuggel von dreißig Getreidewagen aufgedeckt wurde. Die Wahrheit dieser Anzeige wurde durch die Untersuchung erwiesen. Nach den Mittheilungen der rumänischen Regierung und auf Grund ihrer Ausfuhrtabellen soll sich der Schaden, den das Aetax erleidet, wie schon gemeldet, auf weit über eine Million Gulden belaufen. Nunmehr wurde auch in Suczawa der Zollinspector Spending verhaftet, sechs Zollbeamte suspendirt oder pensionirt. Einer derselben hat sich durch Selbstmord der Ver-

haftung entzogen. Es wurden neuerlich mehrere Kaufleute, welche Hand in Hand mit den Zollorganen an den Unterschleifen theilhaftig sind, gefänglich eingezogen. Die Untersuchung in dieser Affaire führt als Vertreter des Aetars der Landes-Finanzdirector in Czernowiz, Hofrath Josef Weigt.

Russland.

[Die Russen in Abyssinien.] Die „Times“ bringen Enthüllungen über die russischen Pläne in Abyssinien und die Expedition des Lieutenants Maschlow. Es heißt da:

Lieutenant Maschlow will zuerst nach Ankofer gelangen, von dort nach Antoto zum König Menelik. Dann will er zum Blauen Nil zu den Gallas und in den Sudan vordringen. Sein Hauptzweck ist, sich mit der Priesterschaft auf guten Fuß zu setzen, wozu ihm der Koptenpatriarch in Kairo eine Empfehlung an den Hohenpriester, den „Abuna“, mitgegeben hat. Es ist eine der charakteristischsten Thatsachen dieser Mission, daß Maschlow in Kairo die Identität der russischen und abyssinischen Religion proclamirte. Es ist diese Thatsache gerade jetzt um so merkwürdiger, als bekanntlich die abyssinische Religion ungemein viele Elemente der mosaikalen in sich aufgenommen hat, so die Sabbathheiligung, die Beschneidung, die Speiseordnung u. A. Russland, das die Juden verfolgt, die Sabbathhüter und alle Secten, die nur im entferntesten eine Aehnlichkeit an die jüdische Religion zeigen, mit den schwersten Strafen belegt, läßt jetzt von einem seiner Sendlinge die Uebereinstimmung der russischen und abyssinischen — einer vorwiegend jüdischen — Religion erklären. Ja, der Pope Tichon, der den Lieutenant Maschlow begleitet, hat vom Koptenpatriarchen in Kairo einen Brief an den Abuna erhalten, damit dieser den russischen Priestern die Erlaubnis gebe, in abyssinischen Kirchen ebenso den Gottesdienst zu verrichten wie ein einheimischer Priester. Daß die Herstellung einer solchen religiösen Verbrüderung auf das „Boll“ wirken soll, ist selbstverständlich. Zu welchem Zwecke dies geschieht, ist in den Instructions Maschlow's klar ausgesprochen. Er soll einen Handels-Vertrag erlangen, damit russische Waaren, Waffen, Branntwein, Baumwolle, Pflanzfleisch u. s. w. frei eingeführt, Gold und Eisen, von dem Maschlow in seinen ersten Berichten an den Finanzminister Wychnegradski in überschwänglicher Weise behauptete, daß es in ungeheuren Mengen vorhanden sei, nach Russland ausgeführt werden. Im Zusammenhang damit steht auch die von französischer Seite dem König Menelik souftrirte Annexion des Küstengebietes unter dem Vorwande, das Christenthum gegen räuberische Horden zu schützen, den Handel von Gefahren zu befreien und den Sklavenhandel zu unterbinden. Die Franzosen wollen sogar, wie bestimmt versichert wird, zu nicht geringen Concessionen in ihrer Afrika-Politik sich herablassen, nur damit Russland festen Fuß in Abyssinien fasse. Es wurde angedeutet, daß territoriale Opfer in Obood und in der französischen Interessensphäre im Osten Afrikas gebracht werden könnten. Daß Maschlow auch von König Menelik Landgesuchsanträge erhalten will, bedarf kaum noch der Erwähnung. Natürlich sollen junge Abyssinier nach Russland zu militärischer Ausbildung geschickt, der abyssinischen Armee russische Instruktoren beigelegt werden, eine Filiale der russischen Armeebank soll in Ankofer etabliert und sonstige Freundschaftsdienste mehr. Die russische Regierung fördert nicht nur Maschlow's Reisepläne, sondern es wird sogar versichert, daß sie zuvor von Paris und Obood aus mit Menelik verhandelt wurden, bevor sie in Petersburg angenommen waren. Diesen Vorgängen muß überall, wo man sich für die Schicksale der russischen Politik interessiert, insbesondere aber in England und Italien, ein offenes Auge zugewendet werden.

Provinzial-Beitrag.

Breslau, 31. Juli.

• Von der Universität. Morgen, Sonnabend, 1. August, Vormittags 12 Uhr, wird beaufs Erlangung der Venia legendi in Hygiene seitens der medicinischen Facultät der Assistent am hiesigen kgl. hygienischen Institut, Dr. med. Heinrich Bitter, seine Habilitationsschrift: „Ueber bakterienfeindliche Stoffe in Batterien-Culturen und im tierischen Körper und ihre Beziehungen zur erworbenen Immunität“ gegen den Privatdocenten Dr. E. Kaufmann und den I. Assistenten an der kgl. chirurgischen Klinik, Dr. Liche, öffentlich verteidigen. — An demselben Tage wird ferner um 10 Uhr Vormittags in der Aula Leopoldina beaufs Erwerbung der philosophischen Doctorwürde Herr Paul Paschke aus Melschitz, Kreis Breslau, seine Inaugural-Dissertation: „Ueber das anonyme mbd. Gebicht von den sieben weisen Meistern“ gegen die Herren Dr. phil. Carl Albrich und cand. phil. Josef Wagner öffentlich verteidigen. — Um 11 Uhr Vormittags wird beaufs Erlangung der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie Herr Georg Komallek seine Inaugural-Dissertation:

Bücher gehen noch, allerdings mehr Dank der ausländischen, als der inländischen Kundschaft; aber von schönwissenschaftlichen Werken scheint das Publikum einfach nichts mehr wissen zu wollen. Im Fachereine der französischen Verleger Cerele de la Librairie berechnet man, daß die Verleger augenblicklich drei Millionen Bände auf Lager haben, die sich seit einem halben Jahre noch nicht um ein Lausendtheil vermindert haben. Für das Stöcken des Abfahes machen die Verleger in erster Linie die Zeitungen, Wochen- und Monatschriften, in zweiter die neuerdings aufgefundenen Sammlungen moderner Bücher zu billigen Preisen, erst in dritter die hier keine große Rolle spielenden Leihbibliotheken verantwortlich. Alles, was sich dazu nur irgend eignet, also jeder Roman, jede Novelle, jede Folge von Essays erscheint zuerst in einer großen Zeitung oder Monatschrift, wird dann von zahlreichen Provinz-Tageblättern und billigen Pariser Wochenchriften, die einen Vertrag mit der Société des Gens de Lettres haben, nachgedruckt und bringt dem Verfasser ein recht auskömmliches Honorar ein. Das Publikum kennt nun das Werk, und wenn es als Buch erscheint, kauft es dieses nicht. Will aber jemand sich ein Buch anschaffen, so kauft er sich eins aus der Sammlung Romans des Auteurs célèbres, das bei 60 Centimes Ladenpreis für 50 Centimes abgegeben wird. Man sucht nach Mitteln, um diesem Zustande abzuhelfen, aber das ist natürlich leicht. Ein Verleger schlägt vor, die vorhandenen drei Millionen einfach an den Käufhändler zu verkaufen, aber das scheint Vielen zu durchgreifend; ein Anderer empfiehlt, diesen Reizenbestand zu „verramischen“, das heißt, ihn zu 50 Centimes für den Band ins Publikum zu werfen, wodurch doch den Verlegern anderthalb Millionen Francs zufließen würden; doch bezieht man mit vollem Rechte, daß das Publikum genügt sein würde, auch nur ein Zehntel des Bücherbestandes den Verlegern zu diesem Preise abzunehmen. Man rät den Schriftstellern existenzlich, einmal zwei Jahre lang keine Romane zu schreiben, so daß das Publikum gezwungen sein würde, seinen immerhin vorhandenen Bedarf aus den aufgeschauften Beständen zu befriedigen. Zu etwas ähnlichem wird es wohl kommen; jedenfalls weigern sich die Verleger schon jezt etwas Neues zu unternehmen.

Erlkönig Milan als Romanschreiber. Wie aus Belgrad gemeldet wird, hat König Milan einen Roman „König Slanko und Königin Zenia“ vollendet; derselbe wird in französischer und serbischer Sprache veröffentlicht werden und soll auf eigenen Erlebnissen Milans basiren. — Da wird die „Königin Zenia“ wohl sehr schlecht fahren.

Haifische an den italienischen Küsten. Eine Depesche Wiener Blätter aus Genua meldet, daß an den italienischen Küsten die Haifische in besorgniserregender Zahl gefehen werden. Aus 17 Orten seien bezügliche Nachrichten eingelaufen. In Genua badeten zwei Arbeiter beim Molo Nuovo, als einer derselben unter entsetzlichem Jammergeschrei, das Meer blutig färbend, verschwand. Bei Messina riß ein Haifisch einen 15-jährigen Knaben aus der Mitte zahlreicher Badenden heraus und durchbiß ihn in der Mitte des Leibes. Bei Maregrasso verschlangen Haifische einen Maulthiertreiber mit seinem Thier, das er im Meer badete. In Messina wurden hohe Prämien auf den Fang der Haifische ausgesetzt, und das Baden außerhalb der Schwimmanstalten wurde behördlich untersagt.

Ueber die Entführung eines Mädchens durch die Heilsarmee schreibt man aus Gelsingfors: Im Monat April d. J. hatte in Gelsingfors das geheimnißvolle Verschwinden eines dortigen jüdischen Mädchens, Namens Chawa Slapatzki, aus ihrem Elternhause allgemeines Aufsehen erregt. Die Bemühungen der Behörden zur Ergründung des Mädchens blieben erfolglos, dasselbe blieb leiblich verschollen. Nun ist es aber in der jüngsten Zeit doch gelungen, das Räthsel zu lösen, indem in Erfahrung gebracht wurde, daß weibliche Mitglieder der Heilsarmee das Mädchen nach Stockholm entführt haben. Von den Behörden wurden sofort Schritte eingeleitet, um die Auslieferung des unmündigen Mädchens zu erlangen.

